Bavar. 2457

Bavaria

oder

Volkslieder und Gedichte

vaterländischen Inhalts.

Verfaßt

von

J. Sendtner.

R

Erstes Heft.

München, 1817.

Bayerische Staatsbibliothek München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ihrer

Königlichen Majestät

Friderike Wilhelmine Caroline,

Königin von Baiern rc. rc.

Meiner allergnädigsten Königin und Frau rc. rc.

In tiefster Ehrfurcht und Unterthänigkeit

gewidmet.

Von alten Zeiten hab' ich fromm gesungen,
Von unsrer Väter Heldenkraft und Tugend
Und ihres Glaubens erster Himmelsjugend.
Ach! könnt' ich sagen auch: mir ist's gelungen!

Vergib, o Königin! wenn meine Seele
Zu solchem Muth erglüht vor Deiner Milde,
Daß ich zu meines Liedes heil'gem Schilde
In Ehrfurcht Deinen hohen Namen wähle.

Gott und das Vaterland als liebste Sterne
Bis in den Tod in treuem Herzen tragend,
Nennt mein Gesang, das Höchste freudig wagend,
Als seinen Schutzgeist Carolinen gerne.

Vorwort
für den Hauptinhalt des ersten Heftes.

Es schadet dem Volke unserer Zeit nichts, wenn es wieder die Namen längstvergeßner Heiligen vernimmt. Und kann es auch an Vieles nicht mehr glauben, was seine Väter glücklich gemacht, so ist das Gefühl der Wehmuth, womit es auf den Frieden seiner ersten Andacht blickt, zum wenigsten doch so poetisch, daß der Dichter, wenn er es rein in ihm entzündet, seine gute Wirkung gethan.

Zu einer Zeit, wo sich die Menschen erst in den Himmel zu schicken und Christen zu werden begannen, ist ihre Erscheinung als Nation zu wenig charakteristisch, als daß hier schon etwas eigentlich Vaterländisches in solcher Größe, wie es zu Darstellungen gesucht wird, aufgefunden werden könnte. D'rum erst den Bojer als Christen, dann den Christen als Bojer. Hat das Herz seinen Gott gefunden, dann schließt es sich auch treu an seinen Fürsten; glaubt es an schützende Geister in Engelsgestalt, so hat es auch das schönste Bild gefunden, unter welchem es eine huldreiche Fürstin, eine Mutter des Landes verehrt.

München, den 15. Dezbr. 1816.

Inhalt.

Seite

Autharit und Theodelinde. 3

Die Sage vom heiligen Heimeran 10

Hrodberts's Entdeckung von dem Grabe des heiligen Maximus durch die Knechte Tonazan und Ledi. . 37

Die Erscheinung vor Karl dem Großen. 51

Eila in ihrer Stammburg. 60

Der Markgraf Hezilo. 66

Adelheid von Megling. Oder: Die Gründung des Klosters Baumburg. 70

Herzog Arnolf und Heinrich der Finkler. 91

Volkslieder und Gedichte.

Autharit und Theodelinde.

Zu Regensburg war Garibald zu schauen,
Der Erste, so geherrscht in Bojens Gauen;
An Schönheit reich und himmlisch an Gemüth
Theodelinde ihm, die Tochter, blüht.

Viel könnt' ich euch von Brunehilden sagen,
Und was mit ihrem Sohn sich zugetragen,
Der, seinen Königsthron zu schmücken schön,
Zur Braut die Zierde Baierlands erseh'n.

Die Zwietracht herrscht im Fürstenhaus der Franken;
Frech stürzet Feindschaft des Gewissens Schranken;
Geheim in Winkeln schleicht der Rache Blick
Und schreckt das kindliche Vertrau'n zurück.

Drum, wie die Blume, wenn der Sturm sich zeiget,
Ihr zartes Haupt mit Zittern vor ihm neiget,
So bebt in ihres Herzens stillem Grund
Theodelinde vor dem Hochzeit-Bund.

Und Brunehildis, die in Gift der Schlangen
Getaucht das Herz, kann nicht zur Ruh gelangen,
Eh' sie vernichtet feindlich dieses Band,
Die Agilolfin hassend und ihr Land.

Und süß und selig unter Blüthenbäumen
Kann jezt Theodelinde wieder träumen,
Da gleich dem Vöglein, d'rauf der Jäger schon
Gar scharf gezielt, sie der Gefahr entfloh'n.

Hinwandelnd an der Donau heiterm Strande
Schaut sie daher bald aus entferntem Lande
Viel Helden zieh'n, die, stattlich all zu Roß,
Hinwenden sich nach ihres Vaters Schloß.

Wie die Gestalten eilig auch verflogen,
Fühlt sich ihr Herz doch mächtig angezogen,
Und immer kehrt vor ihren Geist zurück
Ein schöner Held mit hohem Siegesblick.

Wohl zu den Blumen schaut sie sinnig nieder,
Und sinnig schau'n nach ihr die Blumen wieder;
Es rauscht, wie sie versinkt in süßen Traum,
Wahrsagend über ihr ein Eichenbaum.

Was nie geahnt ihr Herz und nie empfunden,
Das hält den Sinn bezaubernd festgebunden;
Sie sucht nicht mehr am weiten Himmel fern,
Auf Erden lacht nun ihres Lebens Stern.

Und rufend naht die Amme ihr und findet
Die Liebliche, wie einen Kranz sie windet,
Verloren tief in ihrer Seele Traum,
Und rauschend über ihr den Eichenbaum.

»Kommt, holdes Fräulein«, spricht sie, »schnell gegangen,
Der Herzog trägt nach euch gar sehr Verlangen;
Von fremden Helden eine große Zahl
Sah ich versammelt in dem Schimmersaal.

»Aus fernem Lande sind, wie ich vernommen,
Sie mit gar froher Botschaft angekommen;
Es hat zu werben sie um eure Hand
Der Fürst der Longobarden hergesandt.«

Erröthend eilt, eh' sie ein Wort kann finden,
Theodelinde fort und hört verkünden
Ihr feyerlich, im Kreis der fremden Herrn,
Des Longobarden freundliches Begehr'n.

»Geh, liebes Kind,« spricht dann in holder Güte
Zu ihr der Vater, »bring den Wein und biete
Den fremden Gästen hier nach altem Brauch
Den Ehrentrunk, daß sie sich laben auch.«

Zu Einem dann der Fremden hingekehret,
Den tief der Jungfrau Engelbild verzehret,
Der Herzog spricht: »Nun schildert seine Braut
Dem Herrn getreu, wie ihr sie hier geschaut.«

Umglänzt von holder Anmuth Purpurstrahle
Reicht jezt dem Aeltesten die goldne Schaale
Theodelinde wirthlich dar und bebt,
Wie sie entgegen sich dem Jüngern hebt.

Er scheint aus Augen, die wie Sterne blinken,
Viel Süßeres, denn Rebensaft zu trinken,
Und taucht ihr Bild begeistert in den Wein
Und schlürft es heiß in vollen Zügen ein.

Wie sie die Schaale will zurück empfangen,
Fährt er ihr heimlich über Stirn und Wangen;
Und wie sie zitternd faßt den goldnen Rand,
Drückt er verstohlen ihr die Schwanenhand.

Und tief bestürzt verneigt Theodelinde
Sich vor dem Vater und enteilt geschwinde;
Erfüllt von Scham ihr zart jungfräulich Herz
Klagt sie der treuen Aya ihren Schmerz.

»Wohl mocht' ich gerne nach des Vaters Willen,«
Spricht sie, »die Schaale für den Fremden füllen,
Der hoch an Wuchs und edel von Gestalt
Wie Sanct Georg mir ritterlich gestrahlt.

»Ob ich als Jungfrau, treu der ernsten Sitte,
Auch vor ihm weilte in des Saales Mitte,
Und hold als Fürstin, wie's die Pflicht begehrt,
Wenn fremde Gäste wirthlich sie beehrt;

»Doch wagt er's, gegen Anstand und Gebühren,
Mir Stirn und Wange heimlich zu berühren,
Gleich einer niedern Magd, daß tief beschämt
Mein Herz sich nun ob solchem Frevel grämt.«

Und sanft entgegnet Aya ihren Klagen:
»Glaubt, Fräulein! mir, wer solches durfte wagen,
Kann wahrlich nur der Bräutigam allein,
Der Autharit der Longobarden seyn.«

Und sinnend, schweigend schlingt Theodelinde
Um ihren Geist ein buntes Traumgewinde,
Als fortgezogen in die Berge weit
Die Fremden schon mit stattlichem Geleit.

Bald süß berauscht und wieder tief betrübet,
Umfaßt ihr Herz jezt, was es innig liebet,
Und sieht dann wieder schwinden tief in Nacht,
Was ihr noch erst so freudenhell gelacht.

All' ihre Lust und ihre stillen Klagen
Sieht man sie kindlich zu den Blumen tragen,
Und sanft entschlummert unter'm Eichenbaum
Erscheint ihr des Geliebten Bild im Traum.

In froher Eile sprengt auf muth'gem Pferde
Heran er rüstig, daß erbebt die Erde,
Und ruft ihr zu vor seinen Edlen laut:
»Laß allen Zweifel, meine holde Braut!

»Die Hand, die es gewagt, dich zu berühren,
Kann riesenstark wohl auch die Streitaxt führen;
Wie ich sie schleudre in den Eichbaum hier,
Erkenne deinen Autharit in mir.«

Und wie der Amme mit verklärten Mienen
Sie still vertraut, was ihr im Traum erschienen,
Da kehrt zurück der Bojer edle Schaar,
Die heimgeleitend mit den Fremden war.

Die Streitaxt schwingend vor Theodelinden,
Dem Fräulein sie des Helden That verkünden,
Der, in den Baum sie schleudernd fest und tief:
»Seht, Autharit führt solche Hiebe!« rief.

Die Sage vom heiligen Heimeran.

1.

Zur Zeit als noch den reinen Glauben
Der Völker Götzendienst getrübt,
Und unter Wodans Eichenlauben
Der Deutsche alten Brauch geübt;

Da ließen Pilger, fromm gesonnen,
Der Heimath Land, der Lieben Haus,
Und theilten frisch des Heiles Bronnen
Als muthige Bekehrer aus.

So kam einst aus dem Land der Gallen
Nach Regensburg ein heil'ger Mann,
Und traf dort in des Schlosses Hallen
Der Bojer edlen Fürsten an.

Ein Lehrer seinem Volk gekommen
Stellt sich ihm Heimeranus dar,
Und wird in Freuden aufgenommen,
Als käm' er aus dem Himmel gar.

Es faßt der Fürst den Gottgesandten
Und führt mit edlem Vatersinn,
Wie einen Freund ihn und Verwandten
Zu Landbert und zu Uta hin.

Und übergebend seinen Händen
Die lieben Kinder, fleht der Herr:
Er möge ihnen reichlich spenden
Des Glaubens Wort, der Kirche Lehr';

Und mög' mit Heldenkraft verbreiten
Des wahren Gottes reines Licht,
Und als ein Hirt die Seelen leiten
Zur Uebung heil'ger Christenpflicht.

Ob auch das Volk in Christi Wunden
Vertrauend seine Schuld getaucht,
Doch ist der Weg nicht ganz gefunden,
Wo Liebe nur die Seele haucht.

Wohl zu des Herrn geweihtem Mahle
Im Tempel Gottes zieht die Schaar,
Doch leert sie lieber die Pokale,
Und tanzt um Kreuz und Hochaltar

Der Runen Spruch bey Fackelscheine
Hält noch den Geist bezaubernd fest,
Und Sehnsucht zieht zum dunkeln Haine,
Und zu der Götter altem Rest.

Doch Heimerans, des Frommen, Lehren
Errangen bald des Kreuzes Sieg,
Daß wunderbar in vollen Aehren
Die Glaubenssaat zum Himmel stieg.

Und als mit reinem Himmelsbrode
Des Heiles Trost er Allen gab,
Da setzt des Herrn geweihter Bothe
In Demuth fort den Wanderstab.

Und trauernd aus des Schloßes Hallen
Entläßt der Herzog seinen Freund,
Um den, weil er ein Vater Allen,
Im Volke jedes Auge weint.

Und als, den Scheidenden zu grüßen,
Wolflet, der Priester, sich ihm naht,
Spricht Heimeran: »Bald werd' ich büßen
»Was schwer gesündigt fremde That.«

2.

Was girrt so sanft wie Tauben?
Was tönt wie Flötenlaut
Und zieht durch Rosenlauben,
Wie Bräutigam und Braut?

Wohl fern vom Hofgetümmel,
Im stillen Haingezelt,
Hat ihren Freudenhimmel
Sich Uta auserwählt.

Nicht Reichthum zählt, noch Ahnen,
Ihr treuer Sigibald,
Trägt nur der Liebe Fahnen
Mit siegender Gewalt.

Ob auch an Rang erhaben,
Aus altem Fürstenblut,
Ist sie dem schönen Knaben
Doch recht vom Herzen gut.

Wohl tändeln sie und kosen
Im lieben, holden May,
Doch flieht die Zeit der Rosen
Nur allzurasch vorbey.

Und wie an Halm und Bäumen
Die Frucht einladend winkt,
In düst'res, schwarzes Träumen
Das arme Paar versinkt.

Denn was in Lust und Wonne
Gar Süßes sie versucht,
Das war nun an die Sonne
Gereift als bittre Frucht.

»Geliebte, darfst mir glauben,«
Spricht Sigibald voll Muth;
»Der Herzog kann mir rauben
Mein frisches, junges Blut!

»Wohl hast du mich erhoben
Gar minniglich zu dir;
Der Himmel sah verloben
Dich, süße Braut, mit mir!

»Es mögen Ritter werben
Um köstlich Gut und Land,
Ich will dein Herz nur erben,
Und geb' dir mein's zum Pfand.

»Und kann ich mehr noch geben,
Und bringt es dir Gewinn,
So opfr' ich all mein Leben
Für dich mit Freuden hin.

»Nur Eines macht mir Sorgen,
Sonst Alles fürcht' ich nicht:
Wüßt' ich nur dich geborgen
Vor Theodos Gericht!«

Und Uta ringt die Hände
Und blickt ihn an und spricht:
»Dein Tod ist auch mein Ende,
Dich überleb' ich nicht!

»Ach wohnten wir in Hütten,
Entfernt von solcher Noth,
Und müßten Gott erst bitten
Um unser täglich Brod;

»Wir könnten dann zusammen
Vor ihm und Menschen geh'n
Und dürften nicht verdammen
Die treu'ste Liebe seh'n!

»Wohl bist du schnell verkommen,
Du rosenrother May,
Doch seh' ich dich entglommen
In Purpurblumen neu.

»Wohl blüh'n sie heiß wie Liebe,
Und sind wie Wunden roth,
Indeß wie Nacht so trübe
Uns still umfängt der Tod.

»Des Vaters Augen funkeln
Bald wild auf mich herab;
Des Kerkers Wände dunkeln
Mir schrecklich, wie das Grab.

»Weh! tief im Thurme modern
Muß Kind und Mutter, ach!
Indeß dein Blut sie fodern,
Zu rächen schwere Schmach.

»O kann vor Grab und Ketten,
Wie sehr wir auch gefehlt,
Denn keine Macht uns retten
Für diese schöne Welt?«

Und wie sie sinnen, denken,
Und wandeln tiefbetrübt,
Zu Ihm den Schritt sie lenken,
Der Allen Hülfe gibt;

Zu Heimeran, dem frommen,
Dem sanften Gottesmann,
Die Schäflein reuig kommen
Und klagen selbst sich an.

Wohl zürnt er ihrer Sünde
Und droht mit Flammenpein;
Doch will er bald gelinde
Ihr Freund und Retter seyn.

»Ihr müßt euch nun wohl trennen,«
So spricht sein Mund voll Huld,
»Und eifrig Gott bekennen
Des Herzens kleinste Schuld;

»Müßt folgsam seinem Schluße
In harter Prüfung seyn,
Daß sich in Reu' und Buße
Die Seele wasche rein.

»Gern will ich euch lossprechen
Von aller Schuld vor Gott
Und wohl den Blitz auch brechen,
Der euch von Menschen droht.

»Der mich zum Schutz der Schwachen
Erwählt in seinem Reich,
Dem will ich froh vermachen
Mein sühnend Blut für euch.

»Lebt wohl! Ich geh' von hinnen
Nach Rom, der heil'gen Stadt;
Laßt mich nur Zeit gewinnen
Auf meinem Pilgerpfad;

»Dann magst du, Kind! bekennen
Dem Vater deinen Fall
Und mich den Schuld'gen nennen
Vor seinen Leuten All'.«

Und dankbar ihm zu Füßen
Und weinend sinkt das Paar;
Er reicht zu Abschiedsküssen
Die Friedenshand ihm dar,

Und zieht alsbald zur Ferne,
Frohlockend wie ein Held,
Der seines Ruhmes Sterne
In guten Werken zählt.

3.

Was stöhnet aus des Schloß-es Mauern?
Was seufzet durch den Säulengang?
Es ist ein heimlich stilles Trauern,
Das zittert vor der Welt so bang!

Schon schwingt der Herbstwind sein Gefieder
Und streift das Laub von Bäumen ab;
Durch Wolken blickt der Mond hernieder,
Als säh er weinend in ein Grab.

O sagt, wo ist sie, die so gerne
Im Mondschein sonst am Fenster saß,
Und mit dem Zauberglanz der Sterne
Das Leuchten ihrer Augen maß?

Ach! Uta, die mit hellem Prangen
Hinaus sonst in das Leben sah,
Sitzt einsam, mit verblühten Wangen,
Jezt in der stillen Kammer da.

Und weinend zu des Heilands Bilde
Blickt sie in stiller Nacht hinan,
Und fleht um ihre Huld und Milde
Für sich die Gottes-Mutter an.

Noch hat die Wohlthat seiner Gnaden
Ihr der Erbarmer nicht geraubt,
Noch hat sie nicht die Schuld geladen
Auf eines Priesters reines Haupt.

Denn ob freywillig auch zu tragen
Er fremde Sünde auf sich nahm,
Doch bebt, den Heil'gen anzuklagen,
Des Weibes Gottesfurcht und Scham.

Er soll, er darf nicht schuldig scheinen,
Der nichts gesündigt, nichts verbrach!
Wohl müßten Gottes Engel weinen,
Erblickten sie des Dulders Schmach.

Doch Sigibald? — Ach! tief zerrissen
Vernimmt sie seines Namens Ton,
Und zitternd zwischen dem Gewissen
Und ihm schwankt ihre Seele schon.

Soll sterben er in Schmach und Ketten?
Soll fodern einst von ihrer Hand
Den Vater, den sie konnte retten,
Der Liebe unglückselig Pfand?

Herr Gott! wenn zwischen strenger Tugend
Und heißer Liebe irrt der Sinn,
So blick' auf die gefall'ne Jugend
Als Vater, nicht als Richter hin.

4.

Nach Regensburg auf muth'gem Rosse
Wohl mancher Ritter zieht,
Und in des Herzogs altem Schlosse
Die schöne Uta sieht.

Und Theodo mit frohem Sinne
Schaut wie gar gut und kühn,
Viel Helden um den Sold der Minne
Bey Uta sich bemüh'n.

Doch Uta birgt im nassen Blicke
Nur tiefes Herzeleid,
Und zieht vor Jedem sich zurücke,
Der sich ihr liebend weiht.

Wohl schaut der Fürst ihr heimlich Trauern
Und hört ihr tiefes Ach,
Und seine Vaterblicke lauern
Ihr tiefbekümmert nach.

»Laß, liebes Kind!« so spricht voll Milde
Und Zärtlichkeit sein Mund,
»O laß die dunkeln Traumgebilde
Und zeig' dich mir gesund!

»Du sollst dich lebensfroh erheben
Und Herz und Hand vereint,
So will ich es, dem Ritter geben,
Der dir am liebsten scheint.«

Und wie er träumt mit süßem Wähnen
Von Hochzeit schon und Tanz,
Da bringt sein Töchterlein in Thränen
Ihm den zerrißnen Kranz.

»Mich treibt,« so spricht zu seinen Füßen
Die tiefbewegte Maid,
»Mich treibt ein schuldiges Gewissen
Aus meiner Einsamkeit.

»O birg mich vor den Menschen Allen,
Deck' meine Schande zu:
Ich bin verführt, ich bin gefallen;
Sey Vater, Richter du!«

Das hört der Herzog und entsetzet
Sich drob in rascher Wuth:
»Hast meine Ehr' du so verletzet,
So büß' es mir dein Blut!«

Und in des Kindes Herz zu stoßen,
Zuckt er das blanke Schwert;
Doch hat des Sohnes Arm entschlossen
Der Mordthat noch gewehrt.

»So sollst du mir den Buben weisen,
Der deinen Leib mißbraucht;
Nicht ruh' ich, bis der Rache Eisen
Von seinem Blute raucht!«

Und zitternd kündet und mit Zagen
Den Schuldigen sie an; —
Sie konnt' es thun, sie konnt' es wagen,
Sie nannte: Heimeran!

Den Freund, den Gast, den Seelenhirten,
Der wie die Sonne rein —
Sie konnte — wehe der Verführten!
Ihn solchen Frevels zeih'n.

Der Herzog, starr und stumm, versinket
In tiefen, dunkeln Schmerz.
»Wohl ist nicht Alles Gold, was blinket,
Und falsch auch Priesters Herz!«

So denkend wendet sich zum Kinde
Der strenge Fürst und Herr:
»Vergib dir Gott die schwere Sünde,
So du gethan,« spricht er;

»Doch sollst du weit hinweg dich heben
Von mir und meinem Land;
Ich kann und werde nie vergeben;
Von mir bist du verbannt!«

Und Uta steht und kann nicht sprechen,
Im hohen, weiten Saal;
Sie sieht, fast will das Herz ihr brechen,
Sich um zum letztenmal,

Und schwergebeugt und tiefzerrissen
Tritt sie aus Vaters Haus
Und nimmt ein zürnendes Gewissen
Mit in die Welt hinaus.

Zu rächen eilt mit seinem Schwerte
Lambert der Schwester Schmach
Und fliegt auf pfeilgeschwindem Pferde
Dem frommen Bischof nach.

5.

Schon glänzt auf Berges Spitzen
Der Morgen licht und rein
Und goldne Strahlen blitzen
Gar lieblich durch den Hain.

Und rüstig eilt ins Freye
Hinaus Sanct Heimeran,
Und stimmt sein Lied aufs Neue
Zur Ehre Gottes an.

Und wie auf Stoppelweiden
Der Thau des Himmels blinkt,
Des Wandrers Herz voll Freuden
Die frische Herbstluft trinkt.

Und wie mit raschen Schritten
Er eilt durch Feld und Wald,
Erscheint mit seinen Hütten
Ihm Helphendorf gar bald.

Was glänzt, wie Engelsflügel
Dort fern in Schimmerpracht? —
Es ist des Bächleins Spiegel,
Vom Morgen angelacht.

Und wie sein funkelnd Blicken
Von fern der Heil'ge schaut,
Ergießt sich sein Entzücken
In hellen Jubellaut.

Ihm ist's, als ob wie Liebe
Ein Sehnen tief und schwer,
Ihn nach der Stätte triebe,
Wo's Bächlein glänzt daher.

Wohl sieht er Engel gleiten
An seinem klaren Rand,
Und in die Wellen deuten
Mit Rosen in der Hand.

Schon naht er dem Gestade,
Schon ist er angelangt,
Als nach des Bächleins Bade
Herzinnig ihn verlangt.

Und wie die Augen helle
Und Wangen und Gesicht
Er wäscht mit reiner Welle,
Umspielt ihn Himmelslicht.

Verklärten Auges hebet
Er sich zu Gott empor,
Und ihm zur Seite schwebet
Voll Glanz ein Engelchor.

Wohl schaut sein Geist in Frieden
Was kommen wird und nah'n,
Und nimmt, was ihm beschieden,
Mit Unterwerfung an.

»Ich dank Dir, gütig Wesen,«
So spricht er, »für den Ruhm,
Daß du mich auserlesen
Zum schönen Märtyrthum!«

Und plötzlich blitzen, klingen
Viel Lanzen, Schwert und Speer,
Und wilde Krieger dringen
Rasch aus der Ferne her.

Hervor an ihrer Spitze
Landbert vor Allen ragt,
Und zürnend gleich dem Blitze
Nach seinem Opfer jagt.

Und dienend ihm zur Seite
Die Mordgesellen geh'n,
Die, Falken gleich, die Beute
Blutgierig ausersp䷒n.

Es sprengt der Prinz voll Rache
Dahin in wilder Hast,
Wo Heimeran am Bache
Noch pflegt der süßen Rast.

»Ha!« tobt er, »sey willkommen,
Der so die Tugend schätzt,
Daß unter'm Schein des Frommen
Er Unschuld frech verletzt!

»Wohl konntest du mißbrauchen
Die Fürstentochter gut,
Jetzt soll zur Sühne rauchen
Vor mir dein schuldig Blut!

»Doch mehr als Tod gebühret
Wohl so verruchtem Gast,
Da du sein Kind verführet
Dem Freund, dem Fürsten hast.

»Legt an die scharfen Eisen,
Gesellen! ohne Graus,
Und bohrt aus ihren Kreisen
Ihm beyde Augen aus,

»Und reißt ihm, langsam quälend,
Vom Leibe Glied für Glied,
Daß, seine Martern zählend,
Mein Aug nur Rache sieht.«

Doch heiter ihn begrüßend
Erhebt sich Heimeran,
In seiner Brust wohl wissend,
Wie er nur Recht gethan.

»Laß ab von solchem Schelten,
Mein Prinz,« so spricht sein Mund;
»Mir kann dein Zorn nicht gelten,
Das sag' ich wohl mit Grund.

»Ich hab' in Zucht und Ehren
Gelebt nach Christi Sinn,
Und kann vor Gott beschwören,
Wie ich unschuldig bin.

»Ich kann hier wenig rechten,
Bin schwach nur und allein;
Du stellst mit Herrn und Knechten
Dich waffenrüstig ein.

»Doch magst du Klag' erheben
Vor meinem Richter frey, —
Ich geh' nach Rom so eben, —
So reisen wir zu zwey.

»Der Papst soll Urthel sprechen
In seinem heil'gen Amt;
Dir bleibt die Schuld zu rächen,
So mich sein Spruch verdammt.

»Doch willst du hier vergießen
Mein Blut mit Mörderhand;
So mag's unschuldig fließen;
Ich steh' in Gottes Hand!«

Das hört Landbert, doch scheinet
Ihm eitel Spott und Hohn,
Was redlich doch gemeinet
Des Bischofs ernster Ton.

Und blind in seinem Trachten
Und lechzend nur nach Blut,
Läßt er das Opfer schlachten
In wilder Rache Glut.

Und wie in's Aug sie stechen
Den Stahl voll ew'ger Nacht,
Und ihm die Zunge brechen
Heraus mit Henkersmacht:

Da schlägt sein Herz verlangend
Nach Jesus nur allein,
Da sieht sein Geist siegprangend
Des Himmels Palmenhain.

In Mitten aller Leiden
Preißt er den Schöpfer hoch,
Und betet im Verscheiden
Für seine Dränger noch.

6.

„Landpert hat blut'gen Mord begangen,
Zu Helphendorf an Heimeran!«
So zeigt des Schuld'gen Unterfangen
Der Welt die rasche Kunde an.

Entsetzen bebt durch alles Leben;
Ein heil'ger Zorn die Kirche faßt,
Und Volk und Priester sich erheben
Und fodern den geraubten Gast.

Und, hörend des Unschuld'gen Leiden,
Wolflet vor der Versammlung laut
Die Worte kündet, die beym Scheiden
Der Heilige ihm still vertraut.

Und was vor Gott er aller Orten
Trägt als der Wahrheit Zeugniß vor,
Das dringt auch durch des Schlosses Pforten,
Das tönt auch in des Herzogs Ohr.

Des Fürsten Herz bewegt zu Zähren
Des treuen Freundes fromme List;
Doch muß sein Herz in Wuth sich kehren,
Wenn er der Tochter Schuld nun mißt.

Und feyerlich aus Schlosses Hallen
Tritt er mit seinem Hof hervor;
Posaunentöne dumpf erschallen
Und weheklagend stöhnt der Chor.

Und langsam auf der Donau Wogen
Hebt sich der Leichenzug heran,
Und wie von Engeln naht gezogen
Der Sarg, worin Sanct Heimeran.

Hoch wehen Fahnen, Fackeln schimmern
Und Weihrauch würzt umher die Luft,
Wie mit des Heil'gen Siegestrümmern
Sie schreiten nach der stillen Gruft.

Und wo sie friedlich hinbegraben
Des Märtyrers geweihten Rest,
Sein Geist in wundervollen Gaben
Wohlthätig noch sich fühlen läßt.

Und wann gar kläglich durch die Stille
Der Mitternacht die Glocke hallt,
Zu Heimerans entseelter Hülle
Ein Trauernder noch einsam wallt.

Er ist's! — In schweigender Kapelle,
Wohl eine leidende Gestalt,
Knie't betend bis zur Morgenhelle
Der arme Büßer Sigibald.

Ach! durch ein Leben ohne Frieden
Wankt er auf steilem Dornenpfad,
Bis ihm der Tod die Ruh' beschieden,
Um die er lang vergebens bat.

Und Uta? — ach! getrennt auf Erden
Von Allem, was ihr lieb und werth,
Muß sie des Grames Beute werden,
Der ihr unglücklich Herz verzehrt.

Langsam vorüber ziehn die Stunden,
Und wie ein rächendes Geschick
Verfolgt ein Angesicht voll Wunden,
Wohin sie wandelt, ihren Blick.

Und wachend schaut sie, schaut in Träumen
Von seines Herzens Blute roth
Den Leidenskelch des Frommen schäumen
Der sich für sie zum Opfer both.

Der Tod nur gibt der Tiefbetrübten
Ersehnte Rast nach langer Pein;
Fern von der Heimath, der geliebten,
Deckt sie ein dunkler Leichenstein.

Wer aber jagt auf rauhen Wegen,
Wie auf der Flucht aus wilder Schlacht,
Umrollt von schweren Donnerschlägen,
Die furchtbar hallen durch die Nacht?

Landpertus ist's, den in die Irre
Des Himmels Zorn verfolgend treibt,
Daß sich die Seele im Gewirre
Vor Tod und Leben ängstlich sträubt.

Rings um ihn droh'n Gespenster-Schaaren,
Wohin er richtet seinen Lauf; —
Verzweifelnd unter den Avaren
Gibt seinen Geist der Mörder auf.

Hrodbert's

Entdeckung von dem Grabe des heiligen Maximus durch die Knechte Tonazan und Ledi.

Wo Juvaviens Berge ragen
In die Wolken tief hinein,
Wandelten nach heißem Jagen
Einst in grauer Vorzeit Tagen
Zwey Gesellen durch den Hain.

Abend wars und schweigend zogen
Sie durchs friedliche Gebüsch;
Heimwärts durch den Wald geflogen
Kam der Vögel bunt Gemisch;

Lustig durch die grünen Räume
Schmetterte ihr gellend Lied,
Bis die Berge, bis die Bäume,
Bis zuletzt der Wolken Säume
Waren allgemach verglüht.

Und zu Ledi dem Gefährten
Sprach jezt Tonazan gar bald:

»Ist mir doch auf weiter Erden
Nichts so lieb als Berg und Wald!
Morgens, wann des Berges Spitzen
Von des Frühroths Strahlen blitzen,
Und ein Wehen kühl und frisch
Rührt das säuselnde Gebüsch —
Schöpf' ich einen frischen Trunk
Aus der klaren Felsenquelle,
Und mit leichtem, frohen Sprung,
Herz und Sinn voll Morgenhelle,
Steig' ich wohl Berg auf und nieder,
Bald umsaust in hoher Luft
Von des Tannenbaums Gefieder,
Bald in dunkler, tiefer Kluft
Hör' ich wie der Guguck ruft!
Und so wie ich lauernd schleiche
Durch die dichten Waldgesträuche,
Schlagen fern die Doggen an,
Und geschreckt aus seinen Höhlen,
Rennt, mir kann der Pfeil nicht fehlen,
Rasch das scheue Wild heran.
Doch vor allem geh' ich gern
Durch des Waldes stille Pfade,
Schwimmt in seinem Silberbade

Sanft daher der Abendstern. —
Sieh', schon schlafen rings im Hain
Wilde Thier' und Vögel ein;
Freundlich zwischen Blatt und Zweigen
Sich die holden Sternlein zeigen,
Und im feyerlichen Schweigen
Bricht die liebe Nacht herein!
Schau' mal um dich weit und breit,
In der schönen Einsamkeit: —
Sieht mit seinem tiefen Frieden
Doch der Wald so heilig aus,
Wie ein stilles Gotteshaus!
Ach! von aller Welt geschieden,
Wunderbar in mir der Geist
Gottes Allmacht fühlt und preist!«

Und nachdem bey Sternenlicht
An dem einsam stillen Orte
So gelautet seine Worte,
Ledi nun zum Freunde spricht:
»Wohl mit innigem Gefallen
Mag ich auf der Erde wallen,
Doch weiß nicht, wie mir geschieht,
Daß mich ein so heißes Trachten

Nieder in des Berges Schachten,
In die dunkle Tiefe zieht.
Willst du Gott auch recht versteh'n,
Mußt du in die Berge geh'n,
Mußt ins tiefe, dunkle Schweigen,
In den Schoos der Erde steigen.
Sieh', wenn Hrodbert oft erzählte
Von dem Innern der Natur —
Nicht ein Wort, das ihm entfuhr,
Mein aufmerksam Ohr verfehlte.
Wie ein Kleinod, reich an Segen,
Nahm ichs mit auf allen Wegen,
Doch im tiefen Schacht allein
Leuchtete sein Sinn mir ein.
Ach! daß ich mein ganzes Leben
Könnte einzig Ihn umgeben!
Ob nur ein gemeiner Knecht,
Der erzogen arm und schlecht,
Wollt' ich bald in Wissensdingen
Mich zu hohen Ehren schwingen.
Denn der Geist, wie Hrodbert spricht,
Ist nur Einer, gleich dem Licht,
Und Geburt sammt reichen Schätzen
Können geben Rang und Glück,

Doch der Weisheit Sonnenblick
Ewig, ewig nie ersetzen! —
Was nur Er nicht alles weiß,
Gleich groß an Verstand und Fleiß,
Und doch gar so fromm und gut!
Was er Edles, Großes thut,
Sagt er, daß es Gott gethan;
Helfend mit und ordnend an,
Wird erforscht nichts und begangen,
Was mit Gott nicht angefangen,
Und, eh' wir der Ruh genießen,
Muß das Werk mit Gott auch schließen.
Und sein salbungsreiches Wort,
Wenn er spricht von heil'gen Dingen,
Pflanzt sich wie auf Flammenschwingen
Durch die Welt lebendig fort.
Sieh', wie wir aus Franzien kamen
In dieß öde, wilde Land,
Nannt' er jeden Fluß mit Namen,
War ihm jeder Stein bekannt.
Einstmals, als er hier geruht,
Und da diese Berge schaute,
Prüft' er erst der Quellen Fluth,
Und sein hoher Geist vertraute

Schnell ihm, was in tiefen Särgen
Die uralten Felsen bergen.
Und er schlug mit schwerem Hammer
An die unterird'sche Kammer,
Daß herauf aus tiefstem Schlund
Dröhnte der metall'ne Grund!
Sieh' und seinem Zauberworte
Schloß sich auf des Berges Pforte,
Daß wir ein zur Tiefe drangen.
Glänzend zwischen weiten Ritzen,
Wo die bunten Adern sprangen,
Sah'n den alten Schatz wir blitzen,
Den zu fördern an das Licht
Uns gezeigt sein Unterricht.
O! so klingt kein Lied vom Herzen,
Als wenn reich an Salz und Erzen
Unten tief die Mine bricht!«

»Gerne hör' ich alles an,
Was du sagst,« spricht Tonazan,
»Doch im Waldrevier vor Allen
Will es einzig mir gefallen,
Und so wie im Licht hier oben,
Kann man Gott wohl nirgends loben!

Sieh' mal diese alten Trümmer
Links und rechts am Wege hier,
Sieh', es weht der Sterne Schimmer
Drüber hin, wie Flammen schier.
Hier — so hört' ich jüngst die Kunde
Aus Hrodbertus weisem Munde, —
Dieser Boden, drauf wir geh'n,
Hat die alte Zeit geseh'n;
Andre Tempel, andre Hütten,
Andre Sprachen, andre Sitten
Herrschten zwischen Berg und Thal,
Lieber Ledi! dazumal,
Als umher in weiten Landen
Römerburgen stolz gestanden.
Aber Alarich errang,
Aber Attila bezwang
Römerburgen, Legionen;
Schädel polterten und Kronen,
Als an ihrer Herrschaft Ziel
Roma's Haupt vom Rumpfe fiel.
Wohl war dieser finstre Wald
Einst ein heit'rer Aufenthalt.
Wo der Sturm durch Eichen braus't,
Hat die Freude sonst gehaus't;

Und wo Ur und Leu jezt wohnen,
Prangten stattliche Matronen.
Ja, wohl unter manchem Stein,
Der verwildert und zerfallen
Zeugt von alten Säulenhallen,
Modert römisches Gebein.
Laß uns fromm Gebete sagen
Für der armen Seelen Ruh,
Die gelebt in jenen Tagen;
Ach! sie rufen uns mit Klagen
Tief aus ihren Gräbern zu!
Laß uns danken Gott dafür,
Daß nun seine Treuen wir;
Daß geweiht er diesen Ort
Durch des Glaubens heilig Wort
Und uns Lehrer hat gesendet,
Die, wie Hrodbert, fromm und gut
Unser Herz ihm zugewendet. —
Viele opferten ihr Blut,
Die in Wüsten eingeladen
Zu dem Urquell aller Gnaden
Die verkehrte Heidenschaar;
Froh an ihrem Hirtenstabe
Folgten sie dem Weg zum Grabe,

Der ihr Loos hienieden wär.
Aber schau, was seh' ich schweben
Um uns her wie Fackeltanz?
Das ist nicht der Sterne Glanz!
Ach! und wundersüße Düfte,
Wie sie haucht kein Blüthenkranz,
Fühl' ich strömen durch die Lüfte.
Sieh' doch, wie vom Wiederschein
Immer heller glänzt der Hain!
Wie die Berge in dem Dunkeln,
Wie die Felsen rings erfunkeln! —
Und so weht kein Opferrauch,
Der emporsteigt an Altären,
Als der süße Ambrahauch,
Den wohl aus des Himmelssphären,
Wie auf eines Heil'gen Grab,
Gottes Engel wehn herab.
Ledi, laß aufs Antlitz fallen
Uns vor diesen Wundern allen!«

Lang in betender Gebehrde
Neigten sie ihr Haupt zur Erde;
Endlich, als der Glanz verglommen
Und der Zauberduft verschwommen

Schritten sie gar still und stumm
Durch des Waldes Heiligthum.

Mitternacht war schon gewichen
Und nach kurzem Schlaf erhob,
Eh' die Sterne noch erblichen,
Hrodbert sich zu Gottes Lob,
Und die frommen Mönche sangen
Schon im feyerlichen Chor,
Als die Beyden nun hervor
Kamen aus dem Wald gegangen.
Und die Knechte, tiefbewegt,
Ließen vor den Betern allen
In der Kirche heil'gen Hallen
Laut die Wundermähr' erschallen,
Wie der Geist sie angeregt.
Und erstaunt ob ihrem Worte
Hebt Hrodbert begeistert an:
»Hört! was ihr von jenem Orte
Wunderbar uns kund gethan,
Ist ein großes Himmelszeichen:
Denn in jenem wilden Hain,
Wo noch dunkeln Wodans Eichen,
Könnt' ihr tief im Felsgestein

Eine schwarze Höhle schauen,
Deren fürchterliches Grauen
Einst bewohnt ein heilg'er Mann,
Eh' ein Zeitenstrom verrann
Von dreyhundert langen Jahren.
Als ein frommer Christ erfahren
In des Glaubens heil'gen Dingen,
Kam wohl aus der Fremde weit
Maximus, um Heil zu bringen
Völkern, die noch von den Schlingen
Alten Wahns sich nicht befreyt.
Und er betete und lehrte
Und er taufte und bekehrte,
Wie ihn hieß sein Herr und Gott:
Innig an ihn angeschlossen
Hatten in Gefahr und Noth
Sich die gläubigen Genossen;
Und wie ihm die Armen danken
Und die Leidenden und Kranken,
Ist er allen Freund und Hirt,
Die Vertrauen zu ihm führt.

»Einstmals, als er vor der Schwelle
Seiner dunkeln Felsenzelle

Kniete im Gebet vor Gott,
Klang das warnende Gebot:
»»Heidenvölker fremder Zungen
Sind im Lande eingedrungen,
Wild und grausam ist ihr Sinn:
Mit den Dienern, mit den Frommen,
Such' in Eile zu entkommen;
Lebe wohl sagt Severin!««

»Und er hört' es an mit Dank
Und beschließt hinweg zu eilen,
Doch vom dunkeln Himmel sank
Schon die Nacht und hieß ihn weilen. —
Mit den Brüdern, die, zum Werke
Der Bekehrung auserwählt,
Muthig sich ihm beygesellt,
Flehet Maximus um Stärke
Noch zum Schöpfer im Gebet,
Als ein dumpfer Lärm entsteht.
Weh! von Schwertern rings und Keulen
Bebt der schauerliche Wald,
Und hervor mit wildem Heulen
Stürzt der Fremde alsobald.

Nein, so raset, wenn nach Blut
Treibt des Hungers Macht den Tiger,
Nicht des Thieres blinde Wuth,
Wie die mordbegier'gen Krieger,
Die, zur Höhle dringend ein,
Jezo mit Hyänenkrallen
Grimmig an den Heil'gen fallen
Und mit seinen Treuen allen,
Ihn dem Martertode weih'n.
Wo ihr saht die Lichtlein schweben
Hat die Mordthat sich begeben,
Wo euch Düfte süß umflossen,
Muß von Grabesnacht umschlossen,
Seit dreyhundert Jahren nun
Maximus, der Heil'ge, ruh'n.«

Von der Gottheit Macht erschüttert,
Die in heil'ger Gegenwart
Sich den Knechten offenbart,
Jedes Herz in Andacht zittert.

Und um Kunde schnell zu geben
Von den Wundern, die geschehen,
Sieht man Bothen sich erheben,

Die zum Herzog eilig gehen.
Und verehrend Gottes Finger,
Heißt zu bauen Kirch und Zellen
Theodo dem Gottes=Jünger
In dem Wald an jenen Stellen,
Wo die Wunderthat geschah.
Andachtsvoll, mit reicher Gabe,
Eilen zu des Heil'gen Grabe
Fromme Pilger fern und nah;
Bald, dem Märtyrer zu Ehren,
Steht mit Säulen und Altären
Wunderschön das Kloster da.

Die Erscheinung vor Karl dem Großen.

Auf seinem Thron zu Aachen saß mit Prangen
Carol, der Schöpfer kühner Weltgeschicke;
Da trägt sein Herz nach Einsamkeit Verlangen
Und in sein Ruhgemach mit ernstem Blicke
Zieht, eh' das Nacht-Gestirn noch aufgegangen,
Der Abendlande Kaiser sich zurücke,
Um, was sich oft geregt in Herzens Tiefen,
Nachdenkend zu erforschen und zu prüfen.

Der Waffen Klang, die lauten Hörner schweigen;
Bescheiden legt Carol den Purpur nieder;
Herab von ihrer stolzen Höhe steigen
Ihm die Gedanken und ein Mensch nun wieder,
Zu dem sich gern die guten Geister neigen,
Will er aufrichtig mit sich selbst und bieder
Dem Ew'gen auch die kleinste Schuld enthüllen
Und seines Herzens Sorgen alle stillen.

Was flücht'ge Lust nach drohenden Gefahren
Sich in des Lagers freyer Welt erlaubte;
Was blinder Zorn auch in den ernsten Jahren
Dem Fehlenden durch rasches Urtheil raubte;
Und wie, hinopfernd edle Kriegerschaaren,
Er stolz und eitel an sein Glück nur glaubte:
Wohl klagt er alles seinem Gott von Herzen
Und fühlt in sich der Reue bitt're Schmerzen.

Doch was der Herrscher, der erobernd schwinget
Das Siegesschwert in unterjochten Landen,
Als Recht sich des Gewaltigen bedinget,
Wenn, was sonst frey gelebt, in Schmach und Banden
Die wunden Hände nun verzweifelnd ringet —
Kaum hat er diese Schuld vor Gott gestanden,
Als er sich frey schon fühlt von Schuld und Leiden,
Da er zu Christen ja bekehrt die Heiden!

Und wie sein Geist so über sich entschieden,
Glaubt er vor Gott den Schuldbrief schon zerrissen,
Und wie gesichert seine Macht hienieden,
So jenseits auch gereinigt sein Gewissen;
Doch muß sein Herz, wie es auch ringt nach Frieden
Dieß wahre Heil des Lebens stets noch missen:

Geheim durch seine Seele wanken Schatten,
Die nimmer sich mit seiner Ruhe gatten.

Carol, der ruhig sah das Schlachtfeld wogen,
Wenn Todesschauer jede Brust durchschüttert;
Der, wo Gefahr sein kämpfend Heer umzogen,
Durch Pfeile, die an seiner Brust zersplittert,
Ein kühner Feldherr rettend hingeflogen; —
Carol, der mächtige Gebieter, zittert
Jezt vor sich selbst und fühlt wie von Gewalten
Der Geisterwelt sich plötzlich festgehalten.

Der Tag erlischt und schwarz wie Grabeshügel
Liegt Wolke über Wolke aufgeschichtet
Am Wetterhimmel und des Sturmes Flügel
Erbrausen rings! da sieht, vom Blitz umlichtet,
Carol hinaus und schrecklich wie die Riegel
Des Todes klirren, wann der Ew'ge richtet,
Hört er, wie über ihm mit dumpfem Schalle
Gerüstet stehn des Himmels Donner alle.

Aufs Lager sinkt betäubt der Kaiser nieder,
Und wie der Geist sich hüllt in tiefes Sinnen,
Umschließt auch starre Ruh des Körpers Glieder,

Daß alles Leben ihm gekehrt nach innen. —
Fort schwingt der Sturm sein brausendes Gefieder,
Die Blitze flammen und des Schlosses Zinnen
Umrollt des Donners schreckliches Gebrülle:
Doch in ihm herrscht jezt bange Grabesstille!

Und sieh', wie wenn auf wunderbare Weise
Ein geistig Wesen sich will irdisch bilden,
Umzieht es ihn mit lichtem Strahlenkreise;
Ihm ists, als ob aus seligen Gefilden
Ein Athem ihn umwehte sanft und leise,
Und plötzlich schaut er, wie mit engelmilden,
Geliebten Zügen zu ihm hingeneiget
Der Mutter Geist dem dunkeln Grab entsteiget.

»O Mutter, Mutter!« ruft er ihr entgegen,
»Was hab' ich denn verbrochen und begangen,
Daß mir das eigne Herz versagt den Segen
Und mich zu keiner Ruhe läßt gelangen?
Was soll der Ruhm, den auf des Glückes Wegen
Ich laut von allen Lebenden empfangen?
Was soll Bewundrung, die mir Andre geben,
Wenn meine Seele vor sich selbst muß beben?«

Und ihm antwortet ihr verklärtes Wesen:
»Carol, wohl hab' ich deinen Schmerz erwogen
Und dein Geschick in deiner Brust gelesen.
Dich hat des Ruhmes Schimmer angezogen,
Drum kann dein Herz zur Ruhe nicht genesen;
Du hast verblendet deinen Geist betrogen:
Gerechtigkeit galt dir und weises Walten,
Wo du dein rächend Schwert nur ließest schalten.

»Du hattest Macht, wie kein Monarch, in Händen;
Die Welt hing ab von deines Thrones Stufen;
Du konntest Segen allen Völkern spenden
Und Werke, wie sie Menschen nie erschufen,
Durch deinen Geist, durch deine Kraft vollenden,
Wozu dich Gott so wunderbar berufen!
Carol, was hast du zu der Menschen Frieden,
Was um ihr ewig Heil gethan hienieden?

»Nein! prahle nicht, daß du des Heilands Lehren
Hast ausgebreitet anf ungläub'ger Erde!
O! nur das Wort der Liebe kann bekehren,
Der Glaube schirmt als himmlischer Gefährte;
Du konntest nur zertrümmern und verheeren,
Eroberer! mit deinem blut'gen Schwerte —

Und wagst nun Frieden in dir selbst zu suchen,
Da der Unschuld'gen dir so viele fluchen?

»Was preisend dir der Menschen Mund gerathen,
Was du erkannt, als fördernd deinen Willen,
Das riß dich hin zu ungemeß'nen Thaten.
Wohl konnt' ich lebend manche Flamme stillen,
Wenn mütterlich dich meine Worte baten,
Doch konntest du das Schreckliche erfüllen,
Und was mir lieb und heilig war verstossen,
Nachdem das finstre Grab mich eingeschlossen.

»Carol, mein Sohn! muß solche Klage führen
Die Mutter selbst, die liebend dir ergeben?
Du hast verletzt die heiligen Gebühren
Der Menschlichkeit durch dein hartherzig Streben:
Nicht konnten dich der Gattin Thränen rühren,
Nicht schontest du des greisen Königs Leben,
Als du zurück die Tochter ihm gesendet,
Und seinem Haupt die ehrne Kron entwendet.

»Und jenes Land, wo Gott dich mir geschenket,
Wo du geruht in holder Kindheit Schoose,
Das dich, den Kaiser, noch als Knaben denket,

Wie er getheilt des Spieles heitre Loose —
Ach! was der Himmel wunderbar gelenket,
Verwarf dein Arm im wilden Schlachtgetose —
Du hast entthront den Jugendfreund, den theuern,
Und tief verwundet das geliebte Baiern.

»Doch wer enthüllt, was Böses noch geschehen? —
Carol! ich kann das Gräßliche nicht nennen,
Was mit Entsetzen nur ich mußte sehen,
Als wollt' ein böser Geist dich von mir trennen;
Denn ach! du ließest eine That geschehen,
Wozu die Hölle nur sich darf bekennen!
Du sollst, wie sie auch fürchterlich an Grauen,
Die schwere Schuld lebendig vor dir schauen.«

Sie spricht's, und schnell mit Thurm und weiten Hallen
Zeigt vor Caroln im blassen Mondesscheine
Ein Kloster sich und Orgeltöne schallen
Bang, wie der Klage Laut im Todtenhaine.
Es faßt ihn an, er muß zur Kirche wallen,
Und schaudernd blickt er auf die Leichensteine,
Die an den Wänden zwischen den Altären
Ein fromm Gebet vom Wanderer begehren.

Die Orgel schweigt und dreymal jezt erbebet
Der Marmor unter ihm, und sieh' in Mitten
Von Engeln kömmt, der tiefen Gruft entschwebet,
Ein abgehärmter, blinder Greis geschritten,
Der langsam näher sich dem Altar hebet;
Wie viel er auch geduldet und gelitten,
Doch scheint er Segen von des Himmels Höhen
Auf seines Mörders Haupt herab zu flehen.

Und wie er sein Gebet vor Gott verrichtet,
Geleiten ihn zurück die Engel wieder,
Und friedlich sinkt, von ihrem Glanz umlichtet,
In seine Gruft der blinde Beter nieder.
Betrachtend steht Carol und tief zernichtet,
Und wie ein Blitz durchzuckt es seine Glieder,
Da seine Augen an dem Grabstein lesen,
Daß die Erscheinung Tassilo gewesen.

Es war zu Laurisheim, nicht weit vom Rheine,
Wo sie der Agilulfen letzten Sprossen
Geblendet mit des Eisens glüh'ndem Scheine,
Als ihn Carol vom Throne hart gestoßen,
Und wo des Hingeopferten Gebeine
In dunkler Mönchsgruft heimlich sie verschlossen.

Wie in der eignen Brust die laute Klage,
Zeiht dieser That Caroln die alte Sage.

Wie hingestreckt vor des Altares Stufen
Der Kaiser jezt zu Gott um Gnade flehet,
Hört er der Mutter Stimme fernher rufen:
»Carol! mit deines Lebens Hauch vergehet,
Was groß und mächtig deine Hände schufen,
Da Ungerechtes ewig nie bestehet;
Laß ab, mit neuer Schuld dich zu beladen,
Und Gott wird deine arme Seel begnaden.«

Kaum ist verhallt ihr letztes Wort, da krachet
Ein schwerer Donner über seinem Haupte,
Daß er aus tiefstem Schlafe schnell erwachet.
Dieß war der Traum, an den er heilig glaubte,
Der ihn zu frommer Buße angefachet,
Daß ihm, nachdem der Tod all Ird'sches raubte,
Noch Gnade konnte vor dem Richter werden. —
Wie er gebaut, zerfiel sein Werk auf Erden.

Eila in ihrer Stammburg.

Graf Hezilo gar kühn und stark
Bewachte Baiers Nordermark,
Und Herzog Heinrich groß und gut
Lohnt fürstlich ihm die treue Huth.

Und wie Konrad der Kaiser stirbt,
Der Herzog seine Macht erwirbt,
Und sitzt mit Scepter und mit Kron
Zu Aachen auf dem Kaiserthron.

Zu Amerthal in seinem Schloß
Da thut der Graf gar übergroß,
Und fällt dem stolzen Ritter ein,
Er müßte Baierns Herzog seyn.

Der Kaiser, liebt er ihn auch sehr,
Gibt ihm das Land doch nimmermehr,
Und gibt es selbst dem Bruder nicht,
Der ihn darum gar bittend spricht.

Und Hezilo nur mehr und mehr
Nach solcher Hoheit trägt Begehr,
Und fleht wohl ohne Rast und Ruh,
Doch sagt ihm nie der Kaiser zu.

»Dem Baier«, spricht er, »der gar treu,
Steht seine Wahl nach Rechten frey;
Nur wen er ehrt, nur wen er liebt,
Als seinem Herrn er sich ergibt.

»Doch soll's des Landes Wille seyn,
So setz ich euch zum Herzog ein,
Und ist's sein Wunsch und Wille nicht,
So thut, mein lieber Graf! Verzicht.»

Und Hezilo'n auf seinem Schloß
Gar mächtig der Bescheid verdroß,
Auch höret bald der stolze Graf,
Daß ihn der Baiern Wahl nicht traf.

Und mit dem Böhm in raschem Bund
Erhebt der Markgraf sich zur Stund,
Und Bruno, gleich bereit zur That,
Uebt an dem Bruder schwer Verrath.

Und wie im Nordgau und am Main
Sie feindlich brechen all herein,
Da setzt mit seinem starken Heer
Sich Kaiser Heinrich schnell zur Wehr.

Was auch der Markgraf kühn an Muth,
Der Kaiser ihm zuvor es thut,
Und trägt des Sieges schönen Lohn
Wohl über den Verrath davon.

Und Hezilo verzweiflungsvoll
Nicht weiß, wohin er fliehen soll,
Da er in lichten Flammen steh'n
Muß alle seine Burgen seh'n.

Und wie er setzt' mit eigner Hand
Cronach, die alte Stadt, in Brand,
Da eilt er fort mit Weib und Kind
Und rennt ihm nach viel schlecht Gesind.

Doch in der Stammburg bleibt zurück
Und trotzt allein dem Mißgeschick
Mit edlem, deutschem Frauenmuth
Eila, die Mutter stolz und gut.

Und eilig mit des Kaisers Schaar
Stellt Heinrich sich, der Bischof, dar;
Verbrennen will er Stadt und Schloß
Zur Strafe für den Frevel groß.

Doch Eila mit gar edlem Schritt
Hervor aus ihren Kammern tritt
Und stellt sich ihm und seiner Schaar
Gelassen und voll Würde dar.

Der Bischof jezt beginnt das Wort:
»Hochedle Frau! zieht eilends fort,
Gestreng ist meines Herrn Befehl,
Daß die Gefahr ich nicht verhehl'.

»Drum künd ich euch auf sein Geboth,
Bald färben wir den Himmel roth,
Und muß in Flammen Alles steh'n,
Was wir vor unsern Augen seh'n.

»Der Hezilo soll, der Rebell,
Es schauen aus der Ferne hell,
Wie seines Stammes Eigenthum
Wir rings in Trümmer wandeln um.

»Hochedle Frau! drum wendet euch
Von diesem Sitze alsogleich,
So ihr dem Feuer wollt entflieh'n,
Das wir um Eure Stätte zieh'n.«

Und edeln Muthes Eila spricht:
»Ich hör' euch an und zittre nicht:
Wohl steht dieß Stammgut alt und fest
Als unsrer Burgen letzter Rest;

»Ihr naht verheerend ihm mit Brand;
Schon raucht von Flammen eure Hand;
Doch treibt mich weder Furcht noch Graus
Aus meiner alten Burg heraus.

»Doch edel ist's, Herr Bischof, nicht,
Und streitet gegen Christenpflicht,
Daß ihr der Wittwe schwach und alt
Versagt den stillen Aufenthalt.

»Der Ort, wo ich den Sohn gebar,
Der meiner Ahnen Wiege war,
Und wo nun schlummert ihr Gebein,
Muß meinem Herzen heilig seyn.

»O schwingt die Feuerbrände nur
Und zeigt des Thieres Unnatur,
Ich bin nur Weib, doch sterben kann
Ich auch entschlossen, wie ein Mann.

Sie spricht's, und in die Kirche dringt
Sie voll von Gottes Geist, und schlingt
Die Arme um das Kreuz und ruft:
»Hier, dieser Ort sey meine Gruft!«

Der Bischof staunt mit seiner Schaar
Die Heldin an, die wunderbar,
Wie eine Heil'ge über'm Grab,
Vom Altar schaut auf sie herab.

Und tiefgerührt von ihrem Muth
Löscht Jeder aus der Fackeln Gluth,
Und ehrt der Frauen hohe Art,
Die ihre Stammburg so bewahrt.

Der Markgraf Hezilo.

Zu Merseburg am Lichtmestag
Mit seinem Hof der Kaiser lag;
Und kommt dahin aus fernem Land
Ein Ritter, der ihm unbekannt.

Der Kaiser schaut den fremden Mann,
Der sich ihm wirft zu Füssen, an,
Und wird an ihm viel graues Haar
Und tiefe Kümmerniß gewahr.

Und Heinrich fragt: »was kann es seyn,
Das euch erfüllt mit solcher Pein?
Vielleicht ist's Bruder oder Freund,
Der zu verderben euch gemeint?«

»Ach liebster Herr«, der Ritter spricht,
»Was ihr wohl glaubt, das ist es nicht;
Dem eignen Herrn vergalt ich schlecht
Des Guten viel, ein arger Knecht.

»Schon ist verflossen manches Jahr,
Daß ich Rebell dem Fürsten war,
Und ihm den Bruder wandte ab,
Und treulos mich dem Feind ergab.«

Der König, als er dieß vernimmt,
Gar sehr in seiner Brust ergrimmt,
Und spricht: »wer bös gehandelt so,
Den haß ich auch wie Hezilo.«

Und wohl erkennt sein Auge bald
An ihm des Schuldigen Gestalt,
Und läßt ihn zieh'n gefangen ein
Auf seine Veste Witganstein.

Der Markgraf über Jahr und Tag
Gar enge dort im Kerker lag,
Und sann wohl über jede Schmach,
So er verübt, voll Reue nach.

Ein rechter Held im Glaubenswort'
War Gottschalk, Freysings Seelenhort;
Sein edles Herz erbarmet sich
Des Leidenden gar väterlich.

Der Kaiser einst zur Kirche kam
Und fromm des Bischofs Wort vernahm,
Als wunderbar der hohe Geist
Die Rede mit sich fort ihn reißt.

Gekehrt das flammende Gesicht
Zum Kaiser, jezt der Bischof spricht:
»In Gottes Namen, liebster Herr!
Bey Jesu Tod, ich euch beschwör':

»Ihn, der verzieh zehn tausend Pfund
Dem Schuldner aus des Herzens Grund,
Das ist, den Juden, die verletzt
Was selbst er heilig eingesetzt; —

»Ihn ahmet nach, o liebster Herr!
Habt Mitleid und Erbarmen sehr
Mit Hezilo, der noch anitzt
Gefangen tief im Thurme sitzt.

»Und woll't, des Heilands Beyspiel treu,
Ihn machen wieder frank und frey,
Und riegeln auf des Kerkers Schloß
Und lösen ihn von Banden los.

»Auf daß ihr möget beten heut
Zu Gott mit Herzensfröhlichkeit:
Vergib mir meine Schulden gern,
Wie ich vergeb den Schuldigern.»

Der König tieferschüttert zieht
Sich die Ermahnung zu Gemüth,
Und Hezilo auf sein Begehr
Sitzt nicht gefangen länger mehr.

Adelheid von Megling.

Oder: Die Gründung des Klosters Baumburg.

Wehmuth faßt mein Herz und Trauer
An der öden Klostermauer,
Wo aus heil'gen Tempelhallen
Ihren feyerlichen Chor
Sonst die Andacht ließ erschallen.
Sieh! noch ragt das Kreuz empor,
Und vom Berg', als müßt es heute
Noch wie vor das Land beschirmen
Vor der Sünde wildem Streite,
Blickt mit seinen blanken Thürmen
Das erhabne Gotteshaus
Friedlich in die Welt hinaus,
Horch! noch dringet das Geläute
Hellen Klanges in die Weite! —
Aber die als Christus Freunde,
Eine geistliche Gemeinde,
Hier gelebt in stillen Zellen
Und gedienet früh und spät

Ihrem Schöpfer durch Gebet —
Fern von den geweihten Stellen,
Von des Klosters Einsamkeit,
Wandeln sie umher zerstreut,
Fremd der Welt mit ihren Schmerzen,
Und den alten Gott im Herzen,
Dem sie ewig sich geweiht. —
Was die Väter heiß entzündet,
Als sie Heiliges gegründet,
Lebt andächtig im Gemüthe,
Glänzt als reine Himmelsblüthe
In des Lebens Jugendschein,
Bis der Zweifel bricht herein,
Bis des Herzens Glaubenssterne
Vor dem leuchtenden Verstand,
Trauernd schwinden in das ferne,
Ewigfromme Morgenland.

Einsam blick' ich nach den Tagen,
Die vergangen, und mir ruft,
Wie aus schauerlicher Gruft,
Eine Stimm' und heißt mich klagen.
Wohl! ich kenn' dich, sanfter Laut!
Den ich schon als zarter Knabe

Seltsam hier vernommen habe,
Als zum erstenmal geschaut
Ich empor zu diesen Mauern,
Von des Herbstes kühlen Schauern
Spät zur Abendzeit umgraut.
Eine Sage hört' ich klingen
Still und heimlich durch das Land,
Und wohl möcht' ich jezt besingen,
Wie einst in des Todes Hand,
Bey des Schmerzes heißem Ringen,
Eine schöne Edelfrau
Fromm gelobt des Klosters Bau.
Laß mir's denn, o Gott! gelingen,
Und in ihrem Zauberlichte
Stell' ich bildlich die Geschichte
Allen Christen hier zur Schau.

Weit und breit in alten Tagen
Hörte man von Adelheiden,
Kuno's schöner Tochter sagen.
Jeder Ritter schwam in Freuden
Sah er sie zu Pferde ragen.
Lieblich in des Morgens Frische,
In dem leichten Jagdgewand,

Zog sie durch die grünen Büsche
Mit dem Falken auf der Hand.
Ruhend sanft auf weichem Moose
In des Waldes dichtem Schoose
Wählt sie einst aus dem Geleite
Einen Freund sich, treu und schön,
Der ihr dienend soll zur Seite
Als erkohrner Liebling gehn.
Markohard, noch jung an Jahren,
Doch als Ritter wohlerfahren,
Der als tapferer Vasalle
Oft besuchte Kuno's Schloß,
Uebertraf an Schönheit alle,
Und sein Herz schlug kühn und groß.
Heiß von Liebe angezogen
War ihm Adelheid gewogen,
Und mit seinem ganzen Leben
War ihr Markohard ergeben.
Mehr mit Blicken als mit Worten
Oeffneten der Herzen Pforten
Sie einander und verstanden,
Was als ihr geheimstes Lieben
Sie in tiefer Brust empfanden,
Klar, als ob es Gott geschrieben.

Alles schwam in Lust und Wonne
Wenn das Fräulein gleich der Sonne
Rosenrothem Morgenstrahle
Sich gezeigt im Rittersaale,
Wo der Ahnen Wappen prangten
Und die Gäste froh verlangten
Nach dem wohlbesetzten Mahle.
Kuno, reich an Land und Schätzen,
Schaut die Bilder mit Ergötzen,
Helm und Büsche, Schwert und Fahnen
Und sich rühmend hoher Ahnen,
Heftet er den stolzen Blick
Auf die Tochter mit Behagen,
Deutend auf ein fürstlich Glück,
Das dereinst in frohen Tagen
So ein edler Stamm soll tragen.

Und so wie die Becher klingen,
Und die ehrenwerthen Degen
Ihres Leibes gütlich pflegen,
Muß von hohen Wunderdingen
Ein erfahrner Harfner singen.
Und zwey liebe Augen reden
Zu zwey lieben Augen wieder,

Achten nicht auf Strauß und Fehden,
Horchen nur auf Liebeslieder,
Wo das Herz bey jedem Laut
Sich durch Blicke still vertraut.

Und nachdem das Mahl beschlossen
Und der Abend wunderschön
Auf die Landschaft sich ergossen,
Daß die Thäler rings und Höh'n
Wie in Flammenbächen floßen,
Liebt nun in des Schlosses Hallen,
Auf den Wällen, zwischen Bäumen
Manch ein traulich Paar zu wallen
Und zu schwelgen süß in Träumen.
Durch des Gartens grüne Gänge
Schreitet Markohard allein,
Und der Nachtigall Gesänge
Laden ihn zur Stille ein.
Ach! sein Herz, der Welt vergessen,
Möchte glühend an sich pressen
Das ersehnte, theure Wesen,
Das er einzig auserlesen
Als die Krone aller Frauen,

Als die Dame seines Herzens,
Um ihr liebend zu vertrauen
Alle Gluthen süßen Schmerzens,
Alles Schmachten und Verlangen;
Um sie innig zu umfangen,
Und in Bitten und in Klagen,
Und in heißen Flammenküssen
Alle Wunden aufzuschließen,
Die ihr Zauberblick geschlagen.
Horch! da schwirret aus den Zweigen
Einer Laute süßer Klang,
Und ein lieblicher Gesang
Unterbricht sein staunend Schweigen:

»Liebe ist nicht ganz verlassen,
Darf der Jugend warmes Blut
Auch das auserkohrne Gut
Nicht vor aller Welt umfassen!

»Wo ein Gott befiehlt zu lieben,
Gelten Menschenstimmen nicht;
Und doch will die strenge Pflicht
Unsre Neigung oft betrüben.

»Was die Sterne zugelassen,
Trotzt der Menschen hartem Zwang;
Dauert auch das Leiden lang,
Treue Liebe muß sich faßen.

»Denn ein Engel geht zur Seite,
Ihr als Tröster mild und klar,
Seine Hand führt wunderbar
Sie zum Frieden aus dem Streite.«

Und sie war's! Zwey stumme Geister
In der stillen Einsamkeit
Steh'n vor ihrem höhern Meister,
Markohard und Adelheid.
Fühlend sein unendlich Wesen
Bebt die Seele in Entzücken,
Und sie können nur in Blicken
Seine Macht und ihr Entzücken
Als andächt'ge Priester lesen.
Um den Himmel hat die Nacht
Ihren Mantel schon geschlungen,
Als von Seligkeit durchdrungen
Sie in heißen Anbetungen
Huldigen der Gottheit Macht,

Und von Sternenlicht umflossen
Aug in Auge gierig tauchen,
Und von Einsamkeit umschlossen
Seel' in Seele liebend hauchen,
Nur des Himmels in der Brust
Eins im Andern sich bewußt.

Nah und näher an den Bäumen
Kündet sich ein Rauschen an,
Und wo die Beglückten säumen,
Aufgelöst in süßen Träumen,
Schleicht es lauschend sich heran;
Und ein Flüstern und ein Regen
Und ein heimliches Bewegen
Macht die Liebenden verlegen.
Drohend ernst die Hand gehoben
Rollt die Augen scheu und wild
Ein gespenstig Schreckensbild,
Wie aus Nebelduft gewoben.
Und die Beyden faßt ein Grauen,
Wie sie diesen Zeugen schauen,
Der mit eifersücht'gen Flammen
Arm in Arm sie schaut beysammen.
Muthig, wie's dem Ritter ziemt,

Der sich edler Ahnen rühmt,
Tritt mit seinem guten Schwerte
Und mit zürnender Gebehrde
Markohard hervor und fragt:
Wer sie hier zu stören wagt?

Und ihm tönt aus bösem Munde:
»Wohl behagt die Schäfer-Stunde
Hier dem buhlenden Vasallen,
Dem wohl Andre sonst gefallen,
Eh sein Herz im eiteln Wahn
Angezogen Kuno's Schätze,
Und der Tochter süße Netze —
Doch dem Vater zeig' ichs an!
Ha! — nicht müßt' ich Kuno kennen,
Den hochmüthig stolzen Ritter, —
Eine Rache wird entbrennen
Wie verheerendes Gewitter,
Furchtbar treffend eure Schande!
Meine Liebe wird er rächen,
Und die nächtlich scheuen Bande
Mit dem Schwert gewaltig brechen!«

Höhnisch lachend flieht das Wesen
Durch die stille, dunkle Nacht,
Flieht frohlockend, gleich dem Bösen,
Der die Hölle angefacht.
Ha! und Kuno hört die Kunde,
Und der Vater schwört zur Stunde
Rache dem verhaßten Buude.

»Laß uns« spricht mit Muth und Freuden
Markohard zu Adelheiden,
»Laßt uns jezt nicht länger ruh'n!
Fort von hier! denn rasch entscheiden
Muß sich unser Schicksal nun.
Tief im Wald auf steilen Höhen,
Wo die dunkeln Tannen stehen,
Liegt mein Burgschloß Marquartstein;
Unsre Liebe zu beschirmen
Ragen Mauern hoch mit Thürmen,
Wo kein Lauscher dringt hinein!
Laß sie schmieden Rachebliße,
Folge mir zum Felsensiße,
Sey mein Weib noch diese Nacht
Und uns schadet keine Macht!«

Bertha, die im Wittwenschleyer
Träumte neue Hochzeitfeyer,
Als noch Ritter Markohard
Gern nach ihrem Schloß geritten,
Und nach wackrer Kempen Art
Kühn um ihren Dank gestritten —
Bertha, die nun oft allein
Blickt vom Söller in die Ferne,
Nach dem hohen Marquartstein,
Fragt die Kräuter und die Sterne,
Und vernimmt der Runen Sprüche
Nachts in dunkler Zauberküche.
Und es hebt ein Wunderspiegel
Das geheimnißvolle Siegel,
Daß verstrickt in fremden Netzen
Mit der Eifersucht Entsetzen
Treulos sie den Buhlen schaut,
Dem ihr Herz sich anvertraut.
Und des Hasses wilder Drache
Wetzte schon den blut'gen Zahn,
Und verfolgend zog die Rache
Wie ein Todessturm heran.
Aber fest und ohne Zittern
Steht das Schloß auf festem Grund,

Und in Mitten von Gewittern
Glänzt der Liebe heitrer Bund,
Wie ein Stern in schwarzer Nacht,
Wenn er hinter Wolkengittern
Auf die Erde niederlacht;
Denn der Felsen Panzer bricht
Vor der Wuth der Waffen nicht,
Muß er auch dereinst verwittern;
Ihn vermag nur das Gewicht
Von Aeonen zu erschüttern.
An dem Menschen, der von Staub,
Sucht der Mörder seinen Raub,
Drum von Berthas Gold bestochen
Halten Knechte sich verkrochen
In des Forstes hohlen Wegen,
Um, wenn frey und unverwahrt
Zieht vorüber Markohard,
Gleich dem Wild ihn zu erlegen.

Adelheid im Arm der Liebe
Fühlt den Fluch nicht vor dem Segen;
Wollen auch des Kindes Triebe
Nagend sich im Herzen regen,
Will das Auge reuig weinen

Wenn mit seines Zornes Schwere
Sie den Vater sieht erscheinen —
Schnell vertrocknet doch die Zähre;
Ob enterbt auch und verstoßen,
Kann ihr Herz sich nicht betrüben:
Rings von Felsen eingeschlossen
Lebt sie einzig nur im Lieben.

Nach zwey Monden, die den Beyden
Wie zwey schöne Morgenstunden
In der Liebe süßen Freuden
Pfeilgeschwind dahingeschwunden,
War im munterem Verlangen
Nach des Jagens kühnem Spiel
Markohard hinausgegangen,
Wo im lustigen Gewühl
Sich ergötzt des Wildes viel.
Einen Hirsch auf raschem Pferde
Kühn verfolgend, sinkt zur Erde
Er im Nu, von einem Pfeile
Tief die junge Brust durchbohrt,
Und hervor in wilder Eile,
Zu vollenden ihren Mord,
Stürzet die gedungne Rotte,

Ach! und läßt im weiten Hain
Todeskrank mit seinem Gotte
Den Verwundeten allein.

Horchend still auf jeden Laut
In dem Hof und auf dem Gange
Fühlt sich Adelheid so bange —
Der Geliebte bleibt so lange;
Näher schon der Abend graut!
Und die Knappen müssen eilen,
Und die Knechte schickt sie fort,
Und sie kann nicht länger weilen
An dem einsam düstern Ort.
Kühn gerüstet, wie zum Jagen,
Ohne Zofen, ganz allein,
Irrt sie rufend durch den Hain,
Und schon will das Herz verzagen,
Als sie neben seinem Pferde,
Wie im Schlafe, auf der Erde,
Blutend von des Todes Streichen,
Den geliebten Freund entdecket,
Der ihr liebend im Erbleichen
Seine Hand entgegen strecket.

Froh, daß sie ihm noch erschienen,
Der sein letzter Hauch geweiht,
Spricht aus seinen blassen Mienen
Treuer Liebe zärtlich Leid.
Und das müde Haupt gelehnet
An ihr weinendes Gesicht,
Seine Lippe matter stöhnet,
Und sein Aug im Tode bricht.
Betend vor der stillen Leiche
Kniet voll Andacht Adelheid,
Und sie fasset seine bleiche,
Kalte Hand mit Innigkeit;
Und die Augen fromm gehoben,
Fleht mit brünstigem Geloben
Sie zu ihrem Heiland oben:
»Jesus! sieh auf dieses Blut,
Und vergib der Jugend Fehle
Meines Gatten armer Seele!
Dir vermach' ich all sein Gut,
Will zur Wohnung dir daraus
Bau'n ein wohlgefällig Haus,
Wo in Kloster-Einsamkeit,
Fern von eitler Weltlust Sünden,

Fromme Mönche sich verbinden,
Deinem Dienste nur geweiht.«

Und wie sie mit bangen Klagen
Heim den todten Ritter tragen
In sein hohes Burggemach;
Schreitet mit der Liebe Schmerzen
Adelheid dem Gatten nach,
Rufend mit zerrissnem Herzen:
»Herr gib ihm die ewige Ruh'
Und das ew'ge Licht dazu!«

Einsam in der Burgkapelle
Hält sich Adelheid verborgen,
An der dunkeln Grabesstelle,
Wo im Sarge Markohard
Ruht nach kurzer Pilgerfahrt,
Bis der Auferstehungsmorgen
Sich den Todten offenbahrt.

Doch wie Wolken sich verziehen
Und die eis'gen Stürme fliehen,
Wenn die Blumen neu erscheinen
Schwindet bald auch alles Weinen

Mit dem Schmerz' im Trauerkleide
Vor der süssen, jungen Freude,
Die wie Frühlingshauch gelinde
Löſt der Sorgen schwarze Binde,
Und verführend wie die Schuld
Um die Gunſt der Sinne buhlt.
Immer seltner zu der Stelle,
Wo des Gatten frühes Grab,
Steigt die Wittwe jezt hinab,
Kniet in dämmernder Kapelle,
Von der Grüfte Hauch umweht,
Länger nicht mehr im Gebet.

Hold an Reizen, jung an Jahren
Schaut voll Wehmuth Adelheid,
Wie doch alle Welt in Paaren
Sich des schönen Lebens freut!
Und bald stellen sich in Schaaren
Auf dem Schloße Marquartſtein
Ritterliche Freyer ein.

Alles kehret mit der Freude,
Muntre Jagd und frohes Mahl,
Und im hellen Rosenkleide

Flattern Scherze durch den Saal.
Eines will allein nicht frommen,
Was auch lockt der Cither Klang, —
Nimmer will, ach! nimmer kommen
Der unschuldige Gesang.
Fremd dem wandelbaren Triebe
Und der Sinne schnödem Lohn,
Hat das Herz nur Eine Liebe,
Und das Lied nur Einen Ton.

Neue Hochzeit, neue Bande
Fesseln ihr den leichten Sinn
An der Gegenwart Gewinn,
Und sie weiß nichts mehr vom Pfande,
Das sie schuldig ist dem Schatten
Markohards, des ersten Gatten.
Weh! zu Festen nur entbothen,
Schwelgend nur im Augenblick,
Denkt sie nicht mehr an die Todten
Und an ihren Schwur zurück.
Schnell enteilen Monden, Jahre,
Und der Tod, zum zweytenmal,
Streckt ihr plötzlich auf die Bahre
Den noch rüstigen Gemahl.

Und verbrausend in Genüssen
Nimmersatt ihr heißes Blut,
Muß zu neuer Sinnengluth
Sie das dritte Bündniß schließen.

Endlich, endlich schlägt die Stunde,
Und die Sünde stockt im Lauf,
Und in ihres Herzens Grunde
Wachen Warnungsstimmen auf!
Ringend mit des Fiebers Qualen
Drückt es ihre Brust wie Stein,
Und ihr fällt die Schuld nun ein,
Die dem Himmel heimzuzahlen
Sie vergessen unter Sünden;
Und den Gatten jezt, den dritten,
Hört man sie mit Thränen bitten,
Schnell den heil'gen Bau zu gründen;
Und ihr muß bey hohen Ehren
Beringer von Sulzbach schwören:
Ihren Leib nicht zu begraben,
Eh das Kloster, schön gebaut,
Als Versöhnungsgeist erhaben
Von dem Berge niederschaut.

Reuig betend hingefahren
Ist die arme Seele nun;
Doch ihr Leib muß einsam ruh'n
In dem Bethhaus, kann nach Jahren
Noch sein stilles Grab nicht finden.
Endlich ragen Baumburgs Thürme
Und die Glocken, sie verkünden,
Wie nun unter heil'gem Schirme
Nach zwölf Jahren langer Frist
Adelheiden sie bestatten,
Die versöhnt mit Jesu Christ
Und mit ihrem ersten Gatten
Friedlich nun begraben ist.

Herzog Arnolf und Heinrich der Finkler.

Im fernen Hochland, nahe den Hungaren,
War, als verdrängt ihn aus den ebnen Gauen
Am Inn und an der Donau Conrads Schaaren,
Arnolf, der Baiern edler Fürst, zu schauen.
Ihn zog zum treuen Freunde in Gefahren,
Zu Rüdigern ein mächtiges Vertrauen:
Denn oft hat ihm sein rettend Schwert im Streite
Der tapfre Graf erprobt an seiner Seite.

Und zu dem Herzog spricht der wackre Degen:
»Ob auch Versuch, doch hat es mich ergötzet,
Wie unten an der Donau wir gelegen
Und Eberharden schnell herausgehetzet
Aus Regensburg, wo Conrad ihn verwegen
Als Baierns neuen Herzog eingesetzet.
Der Fritzlar kam zu rasch nur angedrungen,
Uns wär der Fang gar lustig sonst gelungen.

»Doch seht, was mag der Ritter dort so eilen?
Er kömmt, den Berg pfeilschnell heraufgeritten,
Als müßt' er frohe Kunde uns ertheilen!«
Und kaum gesagt, tritt in des Saales Mitten
Der Bothe und mit ruhigem Verweilen
Verkündet er, wie raschen Tod erlitten
Der Frankenkönig und noch im Erblassen
Die deutsche Kron' dem Sachsen hinterlassen.

Sich rasch erhebend von dem Stuhle, fodert
Der Herzog einen Becher für den Bothen
Und spricht, von hoher Ahnung Gluth durchlodert:
»Ich muß anstoßen heut vom dunkelrothen
Burgunder, nun der Frankenkönig modert,
Der lange schon gewünscht mich zu den Todten.
Willkommner Both'! laßt Euch von Herzen danken
Und trinkt mit uns vom alten Wein der Franken.«

Gar lustig ist's ein Zechen und ein Leben;
Hinaus auf alle Straßen dringt die Kunde,
Was mit dem König Conrad sich begeben;
Arnold und Rüdiger, im festen Bunde
Mit ihren Treuen, schnell sich nun erheben,
Das Glück erfassend in der rechten Stunde;
Und eh' die erste Hitze noch verglommen,
Sind sie vor Regensburg schon angekommen.

Von allen Fenstern, allen Dächern nieder
Ertönen, wie hinan nach seinem Schlosse
Zieht durch die Stadt der edle Herzog wieder,
Gefolgt von seines Heeres wackerm Trosse,
Der allgemeinen Freude Jubellieder;
Ein schöner Ritter prangt auf muth'gem Rosse
Er kühn und froh, und wer ihn schaut so heiter,
Dem wird, er weiß nicht wie, der Busen weiter.

Laut braus't der Freude Strom durch alle Gassen
Und wiederhallt in Häusern und in Hütten;
Doch kaum beginnt die Menge sich zu fassen,
Da schaut sie, wie heran mit raschen Tritten

Gefahr sich drängt und heißt die Lust erblassen.
Zu Arnolf kömmt jezt Rüdiger geschritten,
»Wohlan,« spricht er, »mein König! laßt in Waffen
Das ganze Heer sich schnell zusammenraffen.

»Schon zieht heran, uns mächtig zu bezwingen,
Der Heinrich, den sie deutschen König nennen;
Die Schwaben hat er und die Lotharingen
Bekämpft, sie müßen ihren Herrn ihn nennen;
Doch soll es ihm mit Baiern nicht gelingen,
So lang noch treue Heldenherzen brennen.
Ist dieser Strauß, der letzte, nur entschieden,
So liegt der Weg gebahnt zu Ruh' und Frieden!

Und seine Stadt mit starkem Arm zu schirmen,
Läßt schnell der König Wälle sich erheben,
Und feste Mauern mit gezackten Thürmen;
Und zu den Waffen eilet alles Leben.
Schon naht der Feind und seine Schaaren stürmen
Heran, daß rings der Donau Ufer beben;
Doch Regensburg mit seinen tapfern Wehren
Trotzt unverzagt des Mächtigen Begehren.

Laut krachend schüttert an die Felsenmauern
Des Widders Last, den Eingang zu erbrechen;
Doch sieht, zurückgeschreckt von Todesschauern,
Und schwimmend in des Blutes rothen Bächen,
Sein großes Heer der stolze Heinrich trauern,
Hört von den Baiern lauten Hohn ihm sprechen
Und muß, um nicht das Aergste zu erleiden,
Fort von den unerstiegnen Wällen scheiden.

Und wie in ganzer Macht er eilt von dannen,
Da öffnen sich die Thore und in Reihen
Zieht Arnolf aus mit seinen kühnen Mannen,
Um Stirn zu bieten seinem Feind im Freyen.
So weit das Auge kann das Feld umspannen,
Erblickt es Schaaren, die den Tod sich dräuen,
Und gleich Gewittern steh'n zu beyden Seiten
Die Krieger da, geordnet schon zum Streiten.

Und alles harrt jezt auf des Angriffs Zeichen,
Und ungeduldig drängt es Ross' und Reiter,
Und wie das Schwert gezückt zu blut'gen Streichen
Hält schwebend in der Luft der gier'ge Streiter
Und tödtend will den nahen Feind erreichen,
Da nahet Heinrichs Ehrenhold gar heiter,
Entbiethend, daß Arnolf allein erscheine
Im Feld mit seinem Herrn, der auch alleine.

In voller Rüstung zwischen beyden Heeren
Sprengt Arnolf jezt hervor, den Kampf zu wagen
Mit seinem Gegner in gar stolzen Ehren,
Und aller Baiern Herzen heißer schlagen!
Doch anders stellet Heinrich sein Begehren,
In Waffen nicht sieht man ihn streitbar ragen,
Er kömmt in Frieden, um durch Freundesrede
Zu schließen gut die große Fürstenfehde.

Und also spricht der König: »Wohl gebühret,
Eh' hart die Streiter aneinander stoßen,
Ein Wort den Fürsten, die sie hergeführet.
Ich ehr' an Euch den Helden, der entschlossen

Zu großer That sein Land gar herrlich zieret;
Doch ist des Blutes schon genug geflossen;
Ich denk', was wir verlangen hier und wollen,
Das kann der Freund dem Freunde besser zollen.«

Und Arnolf spricht: »Ihr kommt mir hold entgegen
Mit sanftem Blick und gar verständ'gem Worte,
Gern will ich ab des Herzens Feindschaft legen;
Gott geb's, daß friedlich, wie an diesem Orte,
Wir fürder auch des weisen Rathes pflegen,
Da heilig uns vertrau'n als ihrem Horte
Die Völker. Laßt mich hören Euren Willen,
Ich bin bereit, was recht ist, zu erfüllen.«

Der Antwort freut der König sich und setzet
Die weise Rede fort, wie hier sie lautet:
»Wohl wußt' ich, daß umsonst Euch nicht geschätzet
Der Nachbarfürst, den Ihr als Feind nur schautet,
Und den die feste Tugend oft ergötzet,
Womit Ihr Gott und Eurer Kraft vertrautet,
Und standhaft jedes Unheil habt ertragen,
Als Euch das Glück feindselig umgeschlagen.

»Glaubt mir, mein Arnolf! Deutschland heischt vor Allen
Den König, der ihm sichern Schutz kann geben:
Doch sollt', ich schwör's, Ihr niemal gleich Vasallen
Mir dienstbar in dem eignen Lande leben.
D'rum laßt ein Haupt der Deutschen Euch gefallen,
Das sich voll Kraft und Würde mag erheben,
An dem die Völker alle gleich erstarken
Wenn sich der Feind zeigt an des Landes Marken.

»Nein, Deutschland kann wohl nimmer groß erscheinen,
Wenn seine Völker haßend sich entzweyen,
Und kämpfend nicht sie Alle steh'n für Einen
Und Einer nicht für Alle sich will weihen.
Nur wenn wir treu als Brüder uns vereinen,
Wird unser Land der Ruhe sich erfreuen,
Und deutsches Blut, statt hier es zu vergießen,
Nur mehr im Kampf mit fremden Feinden fließen.

»Denkt nicht von mir, wie ihr von Conrad dachtet;
Nicht Eure Freyheit komm' ich anzutasten,
Mein Herz, wie es nach Deutschlands Frieden schmachtet,
Und mildern will der Völker schwere Lasten,
Gleich innig nach der Fürsten Wohl auch trachtet,
Und kann, bis dieses Werk erreicht, nicht rasten.
D'rum gebt, wir sind vereint zu guter Stunde,
Mir willig eure Hand zum Freundschaftsbunde.«

Und Arnolf, dem zum Herzen tief gedrungen,
Wohl jedes Wort, entgegnet mit Entzücken:
»Nicht Euer Heer, Nein! Ihr habt mich bezwungen,
Mein Feind hat mich bekriegt aus Euern Blicken;
Wie Euch der Sieg, ist mir der Wunsch gelungen,
Euch an mein Herz recht brüderlich zu drücken:
Wie sich als Freund der König mir gegeben
Soll mir im Freunde hoch der König leben!«

Und sieh', im Angesicht der Völker liegen
Die Herrscher sich in Armen und erneuern
Den Brudereid, den sonst nach blut'gen Kriegen
Gezwungen nur die Mächt'gen sich betheuern;
Und wie die Führer liebend sich besiegen,
So sammeln zu den Deutschen sich die Baiern,
Und alle reichen freudig sich die Hände,
Die Fürsten preisend und des Kampfes End'.

»Nein, Deutschland kann wohl nimmer groß erscheinen,
Wenn seine Völker haßend sich entzweyen,
Und kämpfend nicht sie Alle steh'n für Einen
Und Einer nicht für Alle sich will weihen.
Nur wenn wir treu als Brüder uns vereinen,
Wird unser Land der Ruhe sich erfreuen,
Und deutsches Blut, statt hier es zu vergießen,
Nur mehr im Kampf mit fremden Feinden fließen.

»Denkt nicht von mir, wie ihr von Conrad dachtet;
Nicht Eure Freyheit komm' ich anzutasten,
Mein Herz, wie es nach Deutschlands Frieden schmachtet,
Und mildern will der Völker schwere Lasten,
Gleich innig nach der Fürsten Wohl auch trachtet,
Und kann, bis dieses Werk erreicht, nicht rasten.
D'rum gebt, wir sind vereint zu guter Stunde,
Mir willig eure Hand zum Freundschaftsbunde.«

Und Arnolf, dem zum Herzen tief gedrungen,
Wohl jedes Wort, entgegnet mit Entzücken:
»Nicht Euer Heer, Nein! Ihr habt mich bezwungen,
Mein Feind hat mich bekriegt aus Euern Blicken;
Wie Euch der Sieg, ist mir der Wunsch gelungen,
Euch an mein Herz recht brüderlich zu drücken:
Wie sich als Freund der König mir gegeben
Soll mir im Freunde hoch der König leben!«

Und sieh', im Angesicht der Völker liegen
Die Herrscher sich in Armen und erneuern
Den Brudereid, den sonst nach blut'gen Kriegen
Gezwungen nur die Mächt'gen sich betheuern;
Und wie die Führer liebend sich besiegen,
So sammeln zu den Deutschen sich die Baiern,
Und alle reichen freudig sich die Hände,
Die Fürsten preisend und des Kampfes End'.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sendtner, Johann Jakob,

Bavaria oder Volkslieder und Gedichte vaterländischen Inhalts

Bd.: 1

München (1817)

Bavar. 2457-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10378578-3